

Phaeton ist bei Ovid der Mensch, der die narzisstische Wunde, ‚nur‘ als Sterblicher zu gelten, nicht aushalten kann und sämtliche Triebenergie darauf setzt, des Göttlichen sich zu bemächtigen. Er ist der erste Fall des „Gottes-Komplexes“ (H.E. Richter 1979). Bei Euripides ist die Ausgangslage Phaetons, sich geringer zu wähnen, als er ist. Ovid stellt eine Konstellation her, durch welche der Wunsch, größer sein zu wollen als er kann, einen Treibsatz darstellt, der Phaeton in atemberaubendem Tempo raketengleich auf den Zenith des Himmels schießt. Das ist ungeheuer: vor 2000 Jahren erkundet ein Dichter in allen Feinheiten eine psychodynamische Figur, die von größter mentalitätsgeschichtlicher Bedeutung ist. Denn wenn wir heute mühsam zu verstehen beginnen, daß kulturelle Reife – in sozialer Interaktion wie im Verhältnis zur Natur – darin besteht, kleiner sein zu *wollen*, als wir groß sein *können*: dann begreifen wir rückwirkend, daß die abendländische Geschichte der imago-dei-Mentalität und der megalomanischen Techno-Phantasmatik als „phaetonisch“ zu charakterisieren ist: größer sein zu wollen, als ertragen und verantworten zu können. Die *cupido caeli* Phaetons bildet eine Umkipffigur: der Antrieb, in göttergleicher Souveränität im Weltraum zu fliegen und die Natur zu regieren, schlägt um in Tod und die Zerstörung der Natur. Es ist von bewegender Klugheit, wenn Ovid diese Frage durchprobiert am Element des Feuers – und zwar so, daß die prometheische Linie, damit ‚herdend‘ umzugehen, qualitativ verlassen wird - Prometheus ist Gaia-Enkel; seine Feuertechnik ist erdbezogen und korrespondiert den Lebensbedürfnissen und der Kulturangewiesenheit des Menschen. Wenn dagegen am Ende von Phaetons Sonnenfahrt die brennende Gaia, welche sich die prometheischen Techniken des Naturumgangs gern gefallen ließ, in Klagen ausbricht, so heißt dies nichts weniger als daß in der phaetonischen Himmelsbegier eine Dynamik installiert wird, welche die Erde zerstört. Es ist eine der großen Selbsttäuschungen unserer Zivilisation, daß sie sich als prometheisch versteht; in Wahrheit überschreitet sie, phaetonisch, das prometheische Erbe im Verlangen, des Unsterblichen habhaft zu werden, und beschleunigt darin ihren Tod. Das ist ihr Großartiges und Fürchterliches – und diese Doppelheit ist an Phaeton immer verstanden worden, von Ovid bis zu Goethe (seinem Phaeton *und* seinem *Faust*).

Aus: Hartmut Böhme, Prometheus. Phaeton und die Grenzen des Fliegens (1995)

Wie die Natur die Wesen überläßt
dem Wagnis ihrer dumpfen Lust und keins
besonders schützt in Scholle und Geäst,
so sind auch wir dem Urgrund unsres Seins

nicht weiter lieb; es wagt uns. Nur daß wir,
mehr noch als Pflanze oder Tier
mit diesem Wagnis gehen, es wollen, manchmal auch
wagender sind (und nicht aus Eigennutz),
als selbst das Leben ist, um einen Hauch

wagender...Dies schafft uns, außerhalb von Schutz,
ein Sichersein, dort, wo die Schwerkraft wirkt
der reinen Kräfte; was uns schließlich birgt,
ist unser Schutzlossein und daß wirs so
ins Offne wandten, da wirs drohen sahen,

um es im weitsten Umkreis irgendwo,
wo das Gesetz uns anrührt, zu bejahen.

Rainer Maria Rilke (Juni 1924)